



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maurenbrecher: Schön's Memoiren.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Schön's Memoiren.\*)

Schon seit längerer Zeit war es bekannt, daß der 1856 gestorbene Oberpräsident von Schön, einer der Mitarbeiter an den Arbeiten der großen Jahre 1807 — 1814, eine Menge literarischen Materiales zur Geschichte jener Zeit hinterlassen; es war auch bekannt, daß unter diesem Materiale sich Denkwürdigkeiten befinden, welche Schön selbst zur Geschichte seines eigenen Lebens aufgezeichnet hatte. Mit großem Verlangen sah man der Veröffentlichung dieser Schätze entgegen, aus denen man neue Aufschlüsse über jene Heldenzeit des modernen Preußen zu empfangen hoffte. Einzelne Schriftsteller hatten allerdings schon Einblick in diesen literarischen Nachlaß erhalten, so besonders D. Naemann in Halle, welcher 1860 in den preussischen Jahrbüchern mit Benutzung desselben ein Leben Schön's veröffentlichte; auch haben Mejer und Treitschke 1873 Einzelnes aus derselben Quelle zur Erläuterung eines bestimmten Vorfalles geschöpft, (vgl. Preuß. Jahrbücher, Band 31). Wiederholt war nun neuerdings eine vollständige Veröffentlichung der Memoiren und des Nachlasses von Schön in Aussicht gestellt; von Zeit zu Zeit brachten Zeitschriften und Zeitungen schon darauf bezügliche Notizen: endlich ist vor wenigen Wochen wirklich ein erster Band aus Schön's Papieren erschienen.

Der Herausgeber ist nicht genannt, er gehört aber offenbar der Schön'schen Familie an. Er ist auch offenbar ein Mann, der sonst mit historischen Studien nicht vertraut ist: von dem Vielen, was aus Schön's eigener Feder schon bekannt ist, nimmt er gar nicht Notiz; zur Aufhellung und Erklärung einzelner Punkte thut er so gut wie gar nichts. Hätten wir es mit einem Fachmanne zu thun, so würde unser Urtheil über die Art und Weise der Herausgabe kaum scharf genug formulirt werden können: jetzt mag es genug sein, unser Bedauern darüber auszusprechen, daß die Familie nicht einem Sachverständigen die Herausgabe so interessanter Documente übertragen hat.

Der erste Band, der uns vorliegt, zerfällt in zwei Theile, die besonders paginirt sind. Zuerst lesen wir eine „Selbstbiographie bis zur Ernenn-

\*) Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön. Erster Theil X. 110 S. Anlagen 242 S. Halle, Lippert'sche Buchhandlung 1875, Grenzboten I. 1875,

nung zum Oberpräsidenten von ganz Preußen. Von 1773 bis ins Jahr 1827 hinein.“ So lautet die Aufschrift. Ob dieser Titel vom Herausgeber oder von Schön selbst gewählt, erfahren wir nicht; das letztere scheint sehr unwahrscheinlich, da der Bericht faktisch nur bis 1824 geht. Die einzige Orientirung über die zum Abdruck gebrachte Erzählung giebt uns die Note des Herausgebers: „Wann diese Selbstbiographie begonnen ist, kann ebensowenig festgestellt werden, wie der genaue Zeitpunkt, an welchem ihre Bearbeitung aufgehört hat.“

Man braucht nicht grade Historiker von Fach zu sein, um zu wissen, daß der Werth einer Autobiographie sehr wesentlich abhängt von dem Zeitpunkt, in dem sie geschrieben. Die Dinge, die ein Mensch erlebt, sehen ihm selbst ganz anders aus in dem Augenblick, in dem er sie erlebt, und ganz anders in späterer Rückerinnerung.

Es liegt auf der Hand, daß ein bedeutender Mensch, wenn er die Erlebnisse jüngerer Jahre in späterer Lebenszeit niederschreibt, schon die späteren Ereignisse mitverwerthet zur Beurtheilung der früheren. Die Auffassung und Denkungsart des Alters wird gleichsam von selbst in die Jugendgeschichte hinein reflectirt. Immer wieder muß der Historiker hinweisen auf das Vorbild, das Goethe für eine Selbstbiographie gegeben: unser deutscher Dichtersfürst in seiner Wahrheitsliebe hat selbst seine Lebenserinnerungen bezeichnet als „Dichtung und Wahrheit“. Es kann in der That nicht ausbleiben, daß Jemand aus seinem eigenen Leben neben richtigen Thatsachen auch erdachte, eingebildete, erdichtete Dinge erzählt. Wenn man aber diesen kritischen Grundsatz nicht ganz außer Augen lassen will, dann darf man nicht unerörtert und ununtersucht lassen die Frage der Abfassungszeit solcher Memoiren.

Sollte wirklich sich in der Familientradition gar nichts darüber haben ermitteln lassen? Das ist kaum glaublich. Jedenfalls wird man aus dem Inhalte auf die Abfassungszeit Schlüsse ziehen können und dürfen.

Nun begegnet uns in den Preuß. Jahrbüchern (31, S. 521) ein Citat aus Schön's im Jahre 1844 geschriebenen Denkwürdigkeiten. Diese Stelle steht aber nicht in dem hier gedruckten Texte. An anderer Stelle finden wir eine dort (31, S. 516 und 518) aus Schön's Memoiren gegebene Mittheilung nicht dem Wortlaute, wohl aber dem Sinne nach in der jetzt gedruckten Selbstbiographie wieder: in dieser letzteren fehlen besonders die kaufmännischen Worte Schön's über die „Handwerker“ die „sieben Weisen“ (so hatte er sich über Männer ausgelassen, mit denen er nicht ganz übereinstimmte). Es ergibt sich, daß die autobiographischen Aufzeichnungen Schön's wenigstens in doppelter Gestalt vorhanden sind. Nicht eine Silbe der Aufklärung über diesen Punkt und was damit zusammenhängt, (z. B. äußere Beschaffenheit, Ausdehnung u. s. w. des Manuscriptes) hat uns der Herausgeber gegönnt.

Der Text von 1844 (wir haben keinen Grund, an der Richtigkeit dieser durch Mejer gemachten positiven Angaben zu zweifeln) ist ein anderer, als der hier gedruckte. Was hier vorliegt, muß früher geschrieben sein.

Denn annähernd läßt sich allerdings die Zeit bestimmen, in der der neu gedruckte Text geschrieben sein muß. Schön nennt S. 8 unter seinen Jugendfreunden den „damaligen Lieutenant, jetzt General von Jaski“ — derselbe ist 1831 General geworden, und Anfangs 1846 gestorben.\*) Kurz vorher (S. 6) rühmt er seine Beziehungen zu dem Geheimenrath und Stadtgerichtsdirektor Göbel mit dem Zusatz: „Unsere Freundschaft wird wohl bis ans Ende unseres Lebens fortbauern.“ Als Schön dies schrieb, lebte also Göbel noch. Da derselbe aber am 14. April 1839 gestorben, so muß vor diesen Termin die Abfassung der Memoiren fallen. Zwischen 1831 und 1839 hätten wir sie also anzusehen. Noch mehr engt sich dieser Zeitraum ein durch eine andere Notiz. Auf S. 83 berührt Schön die Errichtung der Landwehr auf dem Landtage zu Königsberg und sagt: Die Schrift des General-Auditeur Friccius „Zur Geschichte der Errichtung der Landwehr“ enthält darüber alle Thatsachen! Die hier angezogene Schrift aber, für die Schön stets ein großes Interesse gehabt (wir kommen darauf zurück), ist „als Manuscript für seine Freunde“ von Friccius zuerst 1838 gedruckt worden. Fassen wir diese Angaben zusammen, so kommen wir zu dem Schlusse, daß im Jahre 1838, spätestens Anfangs 1839 die Selbstbiographie verfaßt ist, die wir jetzt gedruckt vor uns sehen. Wie sie sich zu jener andermwärts citirten Aufzeichnung von 1844 verhält, darüber ist ohne eine Vergleichung der Manuscripte nichts zu sagen. Wir dürfen aber den Wunsch nicht unterdrücken, daß auch jetzt noch von Sachkundigen eine kritische Untersuchung des Original-Nachlasses vorgenommen und ihr Ergebnis bekannt gemacht werde.

Der zweite Theil dieses Bandes bringt als „Anlagen,“ eine Anzahl von Aktenstücken und Briefen, unter denen manches überflüssige und interesselose Stück sich findet, aber auch einzelnes von wirklicher Bedeutung. Nur muß eine zusätzliche Bemerkung gemacht werden. Wirklichen Aufschluß in die Geschichte der Jahre 1807—1814 gewähren die paar vereinzelt wichtigen Documente dieses Bandes nur demjenigen, der alles das andere originale Material kennt, das aus jener Zeit schon gedruckt vorliegt. Will man die Correspondenz Schön's aus jener Zeit, aus der hier einzelnes gegeben wird, mit Nutzen lesen, so muß man gleichzeitig die Werke von Perz und Droysen, die Lebensnachrichten und Briefe von Niebuhr und Raumer neben diesem neuen Buche lesen. Der alte Schön, der ja in seinen letzten Lebensjahren sich mit dem Wunsche getragen, sein „Lebensbild“ dem Publikum zugänglich

\*) Die Bemerkung auf S. 12 über den „jetzigen General von Knesebel“ stimmt mit diesen Zeitgrenzen überein.

zu machen, der allerlei Verbindungen mit Historikern zu diesem Zwecke angeknüpft und allerlei Wünsche dafür ausgesprochen (vgl. darüber seinen Briefwechsel mit Eichendorff, Vorrede S. IV—X und mit Warnhagen, in der Gegenwart vom 3., 17. und 24. August 1872 gedruckt), er würde sicher wenig erbaut gewesen sein von dieser Methode bruchstückweiser, zusammenhangsloser Mittheilungen aus seinem Leben und seinem Nachlasse!

An zwei Stellen dieses Buches wird uns verrathen, daß weiteres schätzbares Material von Schön noch vorhanden ist, welches uns — weßhalb, ist nicht gesagt — nicht mitgetheilt worden ist. S. 60 werden täglich von Schön gemachte Notizen aus dem Ende des Jahres 1808 erwähnt und S. 149 des Anhanges heißt es, vom 17. April bis 14. September 1813 habe Schön täglich Aufzeichnungen gemacht, aus denen hier eine Niederschrift vom 17. Mai 1813 abgedruckt ist, — äußerst interessanten Inhaltes. Es wäre, wenn die ganze Publikation unserer Kenntniß der Geschichte dienen und nützen soll, gewiß das Richtige, alle diese Tagebücher zu veröffentlichen. Aus gleichzeitigen Aufzeichnungen eines Staatsmannes, — seien es Tagebücher oder Briefe, oder amtliche Arbeiten — erwächst der historischen Wissenschaft ein ganz anderer Gewinn als aus den Denkwürdigkeiten desselben Staatsmannes, die er nach 30 oder 40 Jahren verfaßt hat, in ganz anderer Stimmung des Geistes, von einer Anschauung aus, die sich unter dem Einfluß der Erlebnisse jener langen Zwischenzeit sehr leicht ganz umgestaltet haben kann.

Die vorliegende Selbstbiographie Schön's ist ein interessantes Denkmal und Selbstzeugniß seines Geistes; als historische Quelle ist sie nur mit der größten Vorsicht zu benutzen und unterliegt jedenfalls an vielen Stellen sehr starken Bedenken und Zweifeln. Die Subjectivität des Autors tritt in so starkem Maaße in ihr auf, daß die Zuverlässigkeit des thatsächlichen Berichtes vielfach von der subjektiven Stimmung des Berichterstatters beeinflusst erscheint.

Ein unbefangener Leser, der die Kundgebungen Schön's aus seinem späteren Leben sich vorher nicht vergegenwärtigt hat, wird bei der Lectüre der Selbstbiographie aufs höchste erstaunt sein, einmal durch die Animosität Schön's gegen Stein, sodann durch Schön's Bestreben, für die entscheidenden Thatsachen der Jahre 1807 — 1813 sich persönlich das hauptsächlichste Verdienst beizulegen. Daß diese beiden Gedanken die ganze Darstellung erfüllen und bestimmen, liegt auf der Hand, — so sehr, daß dies keinem Leser entgehen kann. Das Bemühen, das hier unzweideutig zu Tage tritt, Stein's Bedeutung und Verdienste bei der Gesetzgebung von 1807 und 1808 zu schmälern, wird sicherlich jeden Leser befremden, der sonst gehört und gelesen hatte, daß Schön einer der Genossen und Gehülfen Stein's in jenen Jahren gewesen, und der sich des sonst üblichen Bildes von dem großen Reformers und Orga-

nisator unseres Staates erinnert. Nun meine ich allerdings, daß die Briefschaften und vertraulichen Papiere aus der Zeit selbst, d. h. also von 1807—1813, soweit sie gedruckt vorliegen, den Darsteller jener Periode unwillkürlich zu der allgemein üblichen Ansicht Stein's hinführen müssen; ja ich muß ferner behaupten, daß selbst die gleichzeitigen Briefe Schön's, abgesehen von einzelnen Detaildifferenzen zwischen ihm und Stein, eine ganz andere Auffassung Stein's durch Schön ausdrücken, als sie nachher von ihm ausgesprochen worden ist. Erst in späterer Zeit ist ein Umschlag in Schön's Urtheil über Stein eingetreten; in späteren Jahren erst hat Schön die Ansicht ausgesprochen, daß das gute, was Stein gethan, von ihm selbst bei Stein angeregt oder veranlaßt worden; in dieser Stimmung des Geistes aber behauptete er dann bei allem sonstigen Lobe über Stein selbst an allgemeiner, wie an politischer Bildung Stein unendlich überlegen gewesen zu sein. Seit wann Schön in diesem Sinn über Stein geurtheilt, scheint bisher nicht constatirt zu sein; auch diese Publikation giebt dazu weder Anhalt noch Schlüssel. Aber daß in späteren Jahren in dieser abfälligen Richtung sich Schön's Erinnerungen an die Freiheitskriege bewegt haben, das war bekannt schon vor dem Erscheinen dieses Buches.

Schon bald nach 1840 hatte Schön für sich die Vaterschaft des sog. Stein'schen Testaments von 1808 in Anspruch genommen. Daß er die Feder geführt bei dem Entwurfe dieses herrlichen Manifestes, wie er durch Facsimilirung des Originalen nachwies, diente ihm zum Beweise auch für die geistige Conception des im Namen und Auftrag Stein's geschriebenen Entwurfes: so argumentirte er 1845 gegen Perz, der im Leben Stein's die Beweiskraft dieses Argumentes sehr richtig mit der Venterkung abwies, „daß nicht der vorbereitende Rath, sondern der beauftragende und unterzeichnende Minister Verantwortlichkeit wie Verdienst der Urkunde haben müsse“ (II. S. 618).

Bald nachher trat Schön mit der Behauptung auf, die günstige Wendung des Februar 1813 in Ostpreußen, die Erhebung der Provinz sei im wesentlichen sein Werk, das er gradezu im Widerspruch zu Stein habe durchführen müssen. Er richtete eine ausführliche Darlegung darüber 3. März 1849 an den Historiker Schlosser, welche unter den Quellenzeugnissen für den Beginn der Freiheitskriege bis heute eine hervorragende Stelle einnimmt\*). Bei der Abwägung ihres Werthes darf man aber diesen Umstand nicht übersehen, daß dies Zeugniß eines Zeitgenossen nicht etwa eine gleichzeitige Aufzeichnung

\*) Dieser merkwürdige Brief Schön's an Schlosser steht schon im Leben Stein's III. 649—656. Die Preussischen Jahrbücher haben 1872 ihn noch einmal abgedruckt (30, 213 ff.) ohne zu sagen daß er schon einmal vollständig (nur die Formalia des Einganges ließ Perz weg) gedruckt war. Die neue Schön'sche Publikation druckt ihn zum 3. Male ab und zwar in selfsamer Laune als Einschleibsel in die Selbstbiographie!

von 1813, sondern eine mit bestimmter Tendenz gemachte Niederschrift ist, die erst 36 Jahre nach dem Ereigniß zu Papier gebracht ist. Man darf ferner nicht übersehen, daß fast gleichzeitig mit dieser Expectoration Schön an eine andere Adresse (an Professor Rosenkranz in Königsberg) am 15. Februar 1849 jene bittere, leidenschaftliche und maßlose Auslassung über die Gesetzgebung von 1807 und 1808 niedergeschrieben hat, die man als das Thema, über das seine Selbstbiographie die Variationen bringt, oder als das condensirte Excerpt aus derselben bezeichnen könnte\*). Wenn man dies letztere Schriftstück zum ersten Male liest, traut man nur mit Ueberwindung und Anstrengung seinen Augen: Stein sollte nur die Firma zu den Reformgesetzen gegeben haben; er habe mehr geduldet das was unter seiner Firma geschah, als daß es von ihm ausging. In der Selbstbiographie erhält dieser Gedanke noch die weitere Ausführung, daß Stein sich die Glorie angeeignet habe für Maßregeln, die eigentlich gegen seine Grundsätze gewesen (vgl. S. 42). Die Porträts, die Schön an jenen beiden Stellen von den Staatsmännern der Jahre 1807—1813 gezeichnet, sind größtentheils durch seine Malice und Abneigung charakterisirt; so neben Stein auch Hardenberg und Altenstein. Als die eigentlichen Macher der preussischen Geschichte bezeichnet er Rhediger, Scheffner, Friesse, Nicolovius, Süvern und natürlich Schön selbst. Das Gesetz vom 9. October 1807 über den erleichterten Besitz und freien Gebrauch des Grundeigenthums stellt er gradezu als ein Werk hin, das seinen persönlichen Anregungen das Leben verdankt (S. 39 ff.). Es wird hier dem Leser dieser Selbstbiographie Schön's zugemuthet, alles das zu vergessen, was wir sonst über die früheren Versuche und Intentionen der preussischen Könige, über die Vorbereitungen der neuen Gesetzgebung schon in den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelm's III. wissen: im Gegensatz zu vielen bekannten Thatsachen soll man Schön's einfacher Behauptung glauben!

Noch ein anderer Punkt muß hervorgehoben werden zur Charakteristik der Selbstbiographie. Bekanntlich hat der ostpreussische Localpatriotismus, der mit Stolz grade auf das Jahr 1813 und Ostpreußens Leistungen und Haltung im Augenblick der Crisis zurückzuschauen das vollste Recht hat, neben anderen wohl begründeten Dingen für Ostpreußen auch ein Verdienst in Anspruch genommen, das eine unbefangene Erwägung der Verhältnisse ihm nicht zuerkennen wird. Man hat sich in Ostpreußen gerühmt, daß die Errichtung der Landwehr eine ostpreussische Idee gewesen und daß erst nach dem Vorgange und dem Vorbilde Ostpreußens die Staatsregierung die allgemeine Einführung der Landwehr angeordnet habe. Diese Behauptung war 1833 von Joh. Voigt in seiner Biographie des Ministers Dohna vorgetragen worden; er war so

\*) Mitgetheilt in der Gegenwart vom 3. August 1872.

weit gegangen, Scharnhorst den Berufssoldaten zum Gegner der Landwehr zu machen. Gegen diese Meinung trat sofort Einer der Vertrauten Scharnhorst's ins Feld, der General von Boyen in seiner Schrift „Beiträge zur Kenntniß des Generales von Scharnhorst und seiner amtlichen Thätigkeit“ 1833. Obgleich hier Voigt schlagend widerlegt war, so hielten doch Schön und seine ostpreussische Umgebung an der ostpreussischen Tradition fest: Friccius in jener schon erwähnten, 1838 als Manuscript für seine Freunde gedruckten Schrift gab derselben aufs neue Ausdruck, und wiederholte dieselben Ansichten dann auch in seiner 1843 erschienenen Geschichte des Krieges von 1813. Wir begegnen nun auch in der Selbstbiographie Schön's, die nach unserer Berechnung 1838/1839 geschrieben ist, dieser ostpreussischen Auffassung, für die Schön sich geradezu auf Friccius beruft! Wie zäh er trotz aller Widerlegungen an ihr festhielt, legte er bald nachher noch mehrmals an den Tag. 1846 erschien nämlich von Seiten unseres großen Generalstabes eine aktenmäßige Geschichte der Organisation der Landwehr in Ostpreußen. Der wahre Sachverhalt war für Jeden, der sehen wollte, unwiderleglich von der competentesten Stelle dargethan worden; es war erwiesen, daß man in Ostpreußen Gedanken damals ausführte, die früher, 1807 und 1808, im Scharnhorst'schen Kreise in Königsberg erwogen und behandelt waren; es war gezeigt, daß die Vorbereitungen zum Landwehredikt vom 17. März 1813 schon im Zuge waren, als die ostpreussischen Nachrichten in Breslau einliefen; es war auch darauf hingewiesen, daß einige sehr wesentliche Bestimmungen der ostpreussischen Landwehrrordnung sofort von Scharnhorst abgeändert werden mußten. Die Preussischen Provinzialblätter hielten es 1847 auch für ihre Pflicht, in einem Auszug aus dem authentischen Werke des Generalstabes das ostpreussische Publikum ganz rückhaltlos über diese historischen Dinge aufzuklären. Das verdroß den alten Schön, der die ostpreussische Lieblingsvorstellung nicht angetastet haben wollte: er feuerte selbst in den Provinzialblättern 1848 einen Artikel ab zur Widerlegung des Generalstabes. Dem Letzteren fiel es nicht schwer, im Militärwochenblatt (Nr. 9 von 1848) mit Nachdruck und mit Erfolg derartige Einreden zu vernichten. Und — soweit wenigstens ich im Stande gewesen dieser Polemik nachzugehen — gegen diesen ihm so überlegenen Gegner beobachtete Schön wirklich Schweigen, wenn er auch an Schlosser 1849 seine genügend widerlegten Annahmen und Erinnerungen wieder mitzutheilen nicht unterließ.

In diesem Falle wie in manchen anderen stellt sich dem historischen Kritiker das Verhältniß ungefähr so dar: auf der einen Seite steht die gleichzeitige, sei es auf aktenmäßigen oder auf privaten Zeugnissen beruhende Ueberlieferung; und ihr tritt entgegen die persönliche Erinnerung eines überlebenden Zeitgenossen, der seine Eindrücke aus früherer Zeit, nachdem er Jahrzehnte lang sie

bei sich herumgetragen und in mündlicher wiederholter Erzählung an seine Umgebung sie weiter ausgebildet, endlich im höheren Lebensalter zu Papier gebracht hat. Widersprüche unter diesen verschiedengearteten Quellen können nicht ausbleiben: der Memoirenschreiber hält, selbstverständlich im besten Glauben, seine eigene Erinnerung für die richtige und maßgebende Autorität und schreitet kühn über alle Einwendungen aus anderer Quelle hinweg. Die historische Kritik dagegen wird, unbeschadet einer genauen Untersuchung und Abwägung in jedem einzelnen Falle, im allgemeinen die gleichzeitige unmittelbare, mit Beweisstücken ausgerüstete Ueberlieferung vor der späteren auf das Gedächtniß eines Einzelnen allein gestützten Erinnerung eines Zeitgenossen bevorzugen; sie wird ganz besonders dann mit begründetem Mißtrauen gegen derartige Erinnerungen sich verhalten, wenn sie eine persönliche Leidenschaft und Gereiztheit des Erzählers gegen die historischen Persönlichkeiten, um deren Geschichte es sich handelt, bemerkt hat.

Aus welchen Motiven Schön's Abneigung gegen Stein entsprungen, in welcher Weise ein Gegensatz der Charaktere und der Lebensanschauungen zwischen beiden Männern angenommen werden muß, — dies zu erörtern behalten wir uns bis dahin vor, daß noch weiteres Material aus den Papieren Schön's gedruckt sein wird. Schon in dem ersten Bande steht mancher Beitrag zu dieser Frage; und die Correspondenzen von 1807—1813, die sonst bekannt geworden sind, würden wohl einzelne Erläuterungen hinzufügen können.

In der „Selbstbiographie“ zieht uns besonders die Darstellung des Entwicklungsganges des jungen Schön an. Wenn auch die einzelnen Daten schon durch *Nasemann* bekannt waren, so ist es immerhin ein nicht gewöhnlicher Genuß, die eigene Skizze Schön's zu studiren. Auch die literarische Gewandtheit, die geistreiche Diktion der Darstellung tritt gerade hier im hellsten Lichte auf, ungestört und unbeeinträchtigt durch alles das, was in anderen Theilen des Werkes unsere Empfindung stört und unsere Stimmung beeinträchtigt.

Die äußere Ausstattung dieser Publikation ist eine außergewöhnlich reiche, ja glänzende zu nennen. Die hierauf verwandte Mühe und Sorgfalt sticht gewaltig ab gegen die Sorglosigkeit, mit der die eigentliche Arbeit des Herausgebers gethan, oder richtiger gesagt, nicht gethan ist. Möchten die weiteren Bände, auf die wir wohl noch hoffen dürfen, in dieser Hinsicht ein anderes Angesicht zeigen!

Königsberg, 15. April 1875.

Maurenbrecher.